

*kritik & utopie* ist die politische Edition  
im mandelbaum verlag.

Darin finden sich theoretische Entwürfe  
ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer  
Bewegungen, Originalausgaben und auch  
Übersetzungen fremdsprachiger Texte,  
populäre Sachbücher sowie akademische  
und außeruniversitäre wissenschaftliche  
Arbeiten.

Nähere Informationen zu Beirat,  
Neuerscheinungen und Terminen unter  
[www.kritikundutopie.net](http://www.kritikundutopie.net)



Augusto Boal

# **HAMLET UND DER SOHN DES BÄCKERS**

Die Autobiografie

übersetzt von Birgit Fritz und Elvira M. Gross  
herausgegeben von Birgit Fritz

mandelbaum *kritik & utopie*

Obra publicada com o apoio do  
Ministério da Cultura do Brasil/Fundação Biblioteca Nacional  
Publiziert mit Unterstützung durch das brasilianische Kulturministerium/  
Stiftung Nationalbibliothek



MINISTÉRIO DA CULTURA  
Fundação BIBLIOTECA NACIONAL

Gedruckt mit Unterstützung durch

Kulturamt der Stadt Wien (MA7), Abteilung für Wissenschafts- und  
Forschungsförderung

Österreichische  
Entwicklungszusammenarbeit

Das Original erschien im Jahr 2000 unter dem Titel „Hamlet e o Filho do Padeiro.  
Memórias Imaginadas“ bei Editora Record

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien 2013  
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Elvira Gross  
Satz & Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu  
Umschlagbild: Augusto Boal in Paris, Foto FUNARTE/Centro de Documentação  
Druck: Primerate, Budapest

# Inhalt

7 Von Mund zu Mund!

## DIE LANDSCHAFT, DIE FAMILIE

- 12 Väterlicherseits: Tio Miguel ist die beste Lösung!
- 22 Mütterlicherseits: Die Liebe der Eltern – um ein Haar hätte es nicht geklappt!

## VOR LANGER ZEIT, ALS ICH EIN BUB WAR

- 38 Drei weinende Kinder ...
- 51 Der Heiratsantrag
- 55 Fall-Schirm der Uneinigkeit
- 61 Wie die Welt vorüberzieht...von da nach dort...von dort nach da...
- 86 Der Kommandoturm, der Bäcker und das Brot
- 102 Die blonde Renata – oder die Sinnlichkeit der anorganischen Chemie
- 113 Heiße Pandeiros, Cuícas und Tamborins
- 126 New York: Impuls und Sprung

## IN DER ARENA DES ARENA THEATERS

- 146 Das Arena Theater (1956–1971)
- 180 Die Entdeckung von Rio de Janeiro
- 202 Die Entdeckung des Nordostens und das Blut auf den Händen von Pater Batalha
- 212 Der Dicke und der Dünne im Seminar von Santo André
- 220 Die Metapher und die Entdeckung der Klassiker
- 232 Der Putsch, bergabwärts im Galopp

## KRIEGSERKLÄRUNGEN – IN MEINEM INNEREN UND AUCH IM AUSSEN

- 244 *Opinião* und *Zumbi* — die Musicals
- 264 Heldentum und Treulosigkeit
- 274 Die Zensur: Es wird immer schlimmer
- 286 Die Theaterguerilla – Bühne versus Waffen!
- 293 Auf der Reise durch die Welt und der Suche nach einem sicheren Hafen, fand ich am Heimweg die Gefangenschaft
- 307 Gefängnis und Gefangenschaft: die Freiheit des Prometheus
- 325 Exil und Verbannung: Palmen, Gerüchte, Gewissheiten ...
- 326 Buenos Aires, keine große Liebe ...
- 343 Exil und das Theater der Unterdrückten
- 355 Unmögliche Wiederkehr und die Fremdartigkeit des Familiären
- 356 Rückkehr auf den Hügel – entgegen allen Erwartungen, kein Hund zu sehen ...
- 369 Mein Leben – bis jetzt!

Wem sonst kann ich dieses Buch widmen außer meinen Eltern?  
Denen, die mich unterstützten, mein Leben zu leben und es zu schreiben:  
Cecilia, Augusta, Aída, Deolinda, Fabián und Julián ...  
Und der Sehnsucht von Albertino.

Ich halte älter zu werden für großartig.  
Wir werden intelligenter, erfahrener, verständnisvoller.  
Das einzig Unangenehme am Alter ist seine Irreversibilität.

Der vorliegende Text ist autobiografisch:  
Wäre er das nicht, so wäre er ein Plagiat!

# Von Mund zu Mund!

Psychiatrisches Krankenhaus: Patient\_innen malen, machen Skulpturen; sie sind – auf ihre eigene Art – glücklich. Ein Journalist befragt einen der *total Verrückten*. Dieser Mann erstaunte Besucher\_innen mit seinen fantastischen Skulpturen in einer vor Kurzem eröffneten Ausstellung.

„Ist es denn schwierig, Skulpturen zu machen?“, fragt der Journalist.

„Einfach“, antwortet der Verrückte. „Wenn man ruhig bleibt, ist das Ergebnis besser.“

„Ruhig bleiben, verstehe ich, aber wie macht man es besser?“

„Du nimmst einen großen Stein. Denk an jemanden: Stell dir diese Person vor deinem inneren Auge vor, komplett wie sie ist. Mit geschlossenen Augen, sodass nur du selbst sie siehst! Eine Skulptur ist kein Foto, Kameras machen Fotos. Du bist Künstler! Stell sie dir vor, nimm den Hammer, das Stemmeisen und schlag von dem Stein alles weg, was nicht diese Person ist! Wirf den Rest weg und hinterlasse im Stein einzig und allein die Person!“

Es ist leicht, Künstler zu sein: es genügt, verrückt zu sein!

Es ist leicht, verrückt zu sein: es genügt, Künstler zu sein.

„Schreiben Sie Ihre Biografie!“, schlug mir Talia Rodgers<sup>1</sup> vor.

Wäre es der Mühe wert, diese Person in Stein zu meißeln? Zusammenhänge aus dem makelbehafteten und exzessiven Felsen meines Lebens herauszuarbeiten, die Konturen eines Menschen zu formen und vorzugeben, dass dieses Leben Sinn gemacht hatte? Den „Rest“ wegzuworfen und nur das zu beschreiben, von dem ich denke, dass ich es bin oder war?

Biografien haben die Aura einer vollendeten Mission. Ich jedoch, im Gegenteil, beginne nach jedem neuen Ende von vorn. „Wandernder, es gibt keinen Weg – der Weg entsteht im Gehen<sup>2</sup> – ich mache Pfade, Wege. Ich will mehr. Ich bin über alle Maßen exzessiv. Es würde unangenehm sein, über mich selbst zu sprechen: Von dem, was ich tue, ist wichtig, was daraus entsteht, nicht, wer es vollbringt.“

Talia, die schon drei meiner Bücher publiziert hatte, erinnerte mich daran, dass sich in ihnen Kunstwerk und Künstler vermischten. Um mein Theater besser verstehen zu können, wäre es nützlich, dass ich auch mein Leben preisgab, nicht in peinlich genauen Details, sondern als eine Sammlung von Geschichten, Fakten und Ereignissen.

1 Herausgeberin von Routledge in London (A. B.)

2 António Machado, spanischer Dichter (A. B.)

Wer bin ich denn schon? Wofür bin ich gut? Soll ich eine Bedienungsanleitung schreiben, einen Beipacktext? Das Theater der Unterdrückten, woher es kommt, wohin es führt? Es existiert in allen Winkeln dieser Welt, doch wo wurde es geboren? Ich hielt die Idee schlicht für unmoralisch: Narziss, der sich anmutig im Spiegel betrachtet und sein Antlitz genießt. Hochmut, gepaart mit Weihwasser. Eitelkeit. Ich lehnte ab.

Obwohl ich Nein gesagt hatte, begann ich mit meinen Schwestern Augusta und Aída darüber zu sprechen und Gespräch für Gespräch wurden die Geschichten wieder lebendig.

Auf einmal hatte ich die Kirche *da Penha Pedra* vor Augen, hoch oben auf dem Felsen, wo ich mit elf Jahren getauft wurde, mir das Weihwasser über den Kopf rann und ich vor lauter Salz im Mund davonlaufen wollte. Mein Vater hatte nämlich, als ich noch ein Baby war, den Zeitpunkt übersehen, mich taufen zu lassen, und so sagte er sich, als er Taufpate eines Neffen wurde: „Taufen wir sie beide, dann kommt uns der Pfarrer billiger.“ – „Der liebe Gott wird die Verzögerung schon verstehen“, stimmte meine Mutter zu: Sie wusste immer, wovon sie sprach, in himmlischen wie in irdischen Angelegenheiten.

In meinem Herzen stieg eine immense Zärtlichkeit für die Menschen auf, die auf diese Weise zurückkehrten, um mit mir zu tanzen. Es weckte in mir Gerüche aus der Kindheit, die Melodie der Stimmen, die Lust auf Brot und geschmolzene Butter. Keine *madeleines* wie bei Proust: geweihte *maria-bentas*, *barrigas de frade*, *sonhos* und *quindins de láii*<sup>3</sup>. Ich verspürte sogar Zärtlichkeit für mich, sogar das! Und ich weiß nicht einmal, ob ich sie verdiene ...

Ich traf eine feierliche Entscheidung und sagte mir: Eine Autobiografie muss posthum erscheinen, ich schreibe sie nicht! Aber wenn ich sie schreiben würde, wie würde sie ausfallen? Wie schreibt man eine Biografie?

Erinnerungen sind aufdringlich – sobald man eine hervorholt, wollen sofort ganz neidisch auch tausend andere Details erinnert werden. Es ist ansteckend. Die Erinnerten erinnern. Eifersüchtig und eitel: Sie wollen erscheinen wie allürenhafte Filmstars. Vagabundierende Erinnerungen; Nebensächlichkeiten sind der Meinung, dass sie Schlagzeilen und Foto verdienen. Erinnerungen sind genauso wie wir, nicht anders.

Ich lief davon, total verstört: Erinnerungen holten mich ein, weckten mich auf, mitten in der Nacht, schüttelten mich am Ende des Tages und bliesen mir ins Ohr: „Erzähl diese: die wird gefallen, ohne Zweifel ...“

Ich versuchte zu verstehen, auf zitterndem Bildschirm das zitternde Leben einzufangen: die Familie, die Gefährtinnen, Freunde, Feinde – auch die hatte ich, mehr als ich verdiente!

3 In etwa: geweihte Marias, Mönchsbüchle, Träume, Puddings aus Kokos und Ei.

Ich versuchte mein Theater zu erzählen, seine Entstehungsgeschichte: keine Intimitäten. Wichtige Personen fielen der Streichung zum Opfer: Ich habe noch nie jemanden denunziert. Das ist nicht meine Art.

Ich änderte Namen, Personen, Figuren. Die Fakten sind wahrheitsgetreu, geschahen aber nicht exakt so, wie ich sie erzähle: eine Sache des Stils! Ich fasste Menschen in einer einzigen Person zusammen, einige wenige machte ich zu vielen; ich nahm Dinge vorweg, die erst später geschahen, und erzählte später, was ich nicht einmal jetzt weiß ... vielleicht wissen könnte. In Fällen, in denen die Geschehnisse unumstritten sind, dort ja, stehen Name vor Nachname, Adresse, Fax, Telefonnummer, DNA und Postleitzahl, digitale Aufzeichnungen, mündliche Bilder und alles weitere darüber hinaus.

Ich schwöre die Wahrheit zu sagen, ich spare nicht damit: Ein großes Herz kann vieles beherbergen! Doch schwöre ich nicht die ganze Wahrheit, kalt und feierlich: Das ist unmöglich. Die Erinnerung und die Vorstellungskraft sind unzertrennliche siamesische Zwillinge, nicht eineiige: Sie gleichen einander mit Vorbehalt, was für ein Jammer: eine blond, die andere dunkel! Wer bin ich, zu trennen, was Gott verbunden hat? Er weiß schon, was er tut, im Leben gibt es keine geraden Linien.

Ich hoffe, dass es euch gefällt und ihr euch fragt: „Ob es wohl wahr ist?“ Dann wisset, es ist wahr. Das Leben, zumindest bis jetzt, war so, wie ich es hier wiedergebe. Was noch kommen soll, davon hab ich keine Ahnung.



DIE LANDSCHAFT,  
DIE FAMILIE

# Kapitel 1

## Väterlicherseits: Tio Miguel ist die beste Lösung!

In den Gesprächen mit der Familie tauchten viele Bilder auf. Tio Miguel, mein Onkel, der Bruder meines Vaters: weißer Bart, schwarzer Hut. So blieb er für den Rest seines Lebens, auf dem einzigen Bild, das ich von ihm sah. In meiner Erinnerung vermischt sich sein Bild mit anderen weißen Bärten, ohne Hut: meinem Großvater und Don Pedro dem Zweiten, dem letzten Kaiser Brasiliens, 1889 von den Republikanern ins Exil getrieben.

Der ältere Bruder, Miguel, war ein seltsamer Mann: Solange er lebte, lachte er niemals. Genau gesagt, lächelte er erst in der Minute seines Todes. Niemals zuvor und danach noch viel weniger. Er hatte keine Zeit zu lächeln, für ihn war es, als ob man lächelnd Lebenszeit verschwendete. Er kam zu Beginn des Jahrhunderts nach Brasilien, mit seiner Frau und den drei Kindern. In Portugal hinterließ er seinen verwitweten Vater und viele Schwestern; die Brüder waren bereits emigriert oder folgten ihm. Auf Reisen zu gehen, das war die beste Lösung, um Kinder haben zu können und sich das Leben leichter zu verdienen als die Bauern im Norden Portugals. Mit dem Vorschuss auf das Erbe kaufte Miguel die Bäckerei *A Chinezinha*<sup>1</sup> in Benfica.

Er arbeitete ohne Unterlass: Um sich ein wenig zu entlasten, schien ihm naheliegend, meinem Onkel Antônio, der schon in Brasilien war, sowie meinem Vater, der 1914 im Alter von zwanzig Jahren ins Exil geschickt wurde, da er sich weigerte, für Portugal für wer weiß wen und warum in den Krieg zu ziehen, anzubieten, Teilhaber in seinem Unternehmen zu werden.

Aus Wirtschaftlichkeit und Freundschaft teilten sich Miguel und seine Familie ein Haus mit einem portugiesischen Ehepaar, Catalina und Celestino, beide kinderlos und Kaufleute: Sie hatten einen Gemischtwarenhandel. Sie lebten in Harmonie: Die Frauen wuschen die Wäsche in einem Fass, kehrten Haus und Hof und kochten; die Männer gingen früh zur Arbeit und kamen spät zurück, jedes Paar in sein Zimmer, die Kinder in ein anderes; Wohnzimmer, Bad und Küche wurden geteilt.

1 Die kleine Chinesin

### Eine einzelne Blume ... von Leichen geschmückt ...

Es war, als die *Espanhola* – die berüchtigte Pest, die Millionen über die fünf Kontinente hinweg niederstreckte – Brasilien erreichte und zerstörte. In den Straßen wurde jede einzelne Blume von Leichen geschmückt, in einer singulären floralen Hommage. Im wüsten Krieg von Angebot und Nachfrage stieg der Preis für Nelken, Kamelien und *Copos de Leite*<sup>2</sup> in den Himmel. Die Rosen schämten sich für ihren Preis, verwelkten und hörten auf zu duften – die Leichname dufteten angesichts der unverschämten Preise der Blumen dafür umso mehr.

Unter den Toten gab es zwei gravierende Verluste: die Frau von Miguel und den Mann von Catalina. Man begrub die beiden, und Witwe und Witwer lebten fortan zusammen weiter – es war die beste Lösung! –, sie zogen die Kinder gemeinsam groß, als ob sie Mann und Frau wären. So als ob. Niemand empörte sich über diese nachbarschaftliche Hilfe angesichts des tödlichen Feindes, der alle Emotionen und Gedanken okkupierte: die Pest.

Die *Espanhola* verzog sich. Da es nichts weiter zu tun gab, begann es in der Gerüchteküche zu brodeln: Miguel, der Witwer, und die Witwe Catalina lebten unter dem selben Dach, ganz ohne es zu verstecken. Abgesehen von der Bäckerei, kümmerte er sich auch um das Geschäft, sie wusch die schmutzige Wäsche: Wie wir wissen, ist das das Intimste, das in jeder Familie existiert – sie enthält alle schamhaften Geheimnisse. Diese Intimität weckte Gerüchte und Fantasien. Unterhosen lassen sich nicht ungestraft waschen.

Glaubhaft plausible Erklärungen beruhigten Tratsch und Klatsch: So weiterzumachen war die beste Lösung – Onkel Miguel leitete das Geschäft der Freundin wie ein guter Vater und Catalina hütete die Kinder des Freundes wie eine wahre Mutter. Die Gerüchte schliefen ein, es war nichts zwischen den beiden, es würde auch nichts geben, außer beiderseitigem Respekt, ehrlicher Freundschaft und zärtlichen Erinnerungen. So erklärte man sich auch das Licht in einem der zwei Zimmer, das fast die ganze Nacht über brannte: Sie schwelgten wohl in Erinnerungen. Zu erinnern bedeutet zu leben. Und man lebte, Nacht für Nacht, mit Enthusiasmus.

Einige glaubten an die selbstlosen Absichten von Witwe und Witwer, andere an die verräterische Realität. Als der Bauch Catalinas immer dicker wurde, starben auch die letzten Zweifel, und es wurde ein hübsches dunkles Mädchen geboren; vor lauter Zärtlichkeit und Fantasielosigkeit nannte man sie Catalina. Kein Vater wurde registriert. Vor lauter Arbeit blieb für so etwas keine Zeit. Von diesem Moment an wurden Miguel und Catalina als Mann und Frau betrachtet: „Mein Herr, meine Dame, ja, meine Herrschaften!“